

Die Bobensenner: Karbid un Rautkauhl

Es war das Jahr 1917. Für das winterliche Licht mußte Karbid besorgt werden. Mein Vater verband das mit einem Kirchgang zu der für uns zuständigen Ortskirche in Ubbedissen. Mich nahm er mit. Zu diesem Zweck wurde ich "fein" gemacht. Aus der untersten Kommodentrecke, in der Papas Stärkewäsche lag, wurde der kleinste steife Kragen genommen und mir um den Hals getan. Das Kinn paßte noch mit hinein. Über die Hände schob man mir die damals üblichen Handmanschetten, die aber auch so groß waren, daß ich sie ständig mit den gekrümmten Fingern der Hände hochhalten mußte. So ging's den weiten Weg nach Ubsen. Mit dem Karton voll Karbid betraten wir die Kirche und blieben, wahrscheinlich wegen des ortsunüblichen Geruchs, ganz hinten sitzen. In der langen Kirche konnte ich nichts verstehen und ich fand es stinklangweilig.

Anschließend marschierten Vater und Sohn nach Stieghorst, wo wir Onkel Gustav (Papas Bruder) besuchten. Durch das Küchenfenster konnte man den Zug vorbeifahren sehen, was ich riesig interessant fand. Durch Senne II sollte ja auch ein Zug fahren, aber den hatte ich noch nicht gesehen. Zu Mittag gab es ein rot-blaues Essen, was ich nicht kannte und demgemäß auch nicht mochte.

"Magse denn Rautkauhl nich?" fragte mich bekümmert Tante Pauline. Da hörte ich, daß das Essen Rotkohl hieß, aber es schmeckte mir trotzdem nicht. Auch die Sprache der älteren Vettern flößte mir Furcht ein. Sprüche wie: "Do mosse denn froggen de hiear dä grötzten Schnuden hät und dat eck die nich chlicks wat an'n Hals howwe", nahm ich für bare Münze. Aber es passierte nichts. Es blieb nur bei der derben Sprache, was ich nun wiederum etwas enttäuschend fand.

Als dann Vetter Oskar den Spielgefährten noch erklärte, daß Martha und Paula „Just no biwaseken mößten“, war das Maß neuer Erkenntnisse bei mir voll. Todmüde kam ich abends in den viel zu großen Schuhen meines Bruders wieder zu Hause an.